Die Einigung der neuhochdeut... Schriftsprache

Konrad Burdach

Digitized by Google

Vollständig wird meine Schrift über die Einigung der Neuhochdeutschen Schriftsprache im Laufe dieses Jahres bei Salomon Hirzel in Leipzig erscheinen. Sie soll die Grundlage bilden für meine Darstellung der Sprache des jungen Goethe, welche demnächst in demselben Verlage herauskommen wird.

Digitized by Google

EINLEITUNG.

Das sechzehnte Jahrhundert.

Wenn man von der Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache redet, pflegt Luthers Bibelübersetzung als die entscheidende Tat genannt zu werden. Und in gewissem Sinne ist sie das auch unbedingt. Aber schwieriger wird es zu antworten, falls die Frage sich erhebt, was denn eigentlich, in welchem Umfange und auf wie lange durch Luthers Werk entschieden wurde.

Keine neue Sprache, das ist sicher, kam durch ihn auf: er bediente sich einer bereits geltenden Schriftsprache, die im mittleren und oberen Deutschland für den officiellen Verkehr der fürstlichen und städtischen Kanzleien sich gebildet hatte. Dies war, wie wir jetzt durch Müllenhoffs Forschungen[1]) und die sie bestätigenden Untersuchungen E. Wülckers[2]) wissen, die Sprache der kaiserlichen Kanzlei, die sich zu Ende des 14. Jahrhunderts in Böhmen unter und nach der Regierung der Luxemburger festgesetzt hatte und durch Aufnehmen mitteldeutscher Elemente zu einer Mittelstellung zwischen Norden und Süden geeignet war. Nach dieser Reichssprache der kaiserlichen Kanzlei hatten bald die mitteldeutschen Kanzleien[3]) — die östlichen zuerst — sich zu richten angefangen

1) Denkmäler deutscher Poesie und Prosa ² S. XXVIII ff.

2) In der Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge Bd. 1 S. 349 ff.; Germania Bd. 28, 191 ff. Eine Annahme Wülckers muss, obwol sie schwerlich Glauben finden wird, doch noch ausdrücklich zurückgewiesen werden: 'der Kanzleistil .... war damals im Beginne des 16. Jahrhunderts noch verständlich und volkstümlich und die Syntax der Kanzlei zeigt keine Abweichungen von der Volkssprache' (German. 28, 192), und einige Zeilen weiter sollen sogar 'Stil, Syntax und Wortschatz der Kanzleisprache' mit der volkstümlichen Rede gestimmt haben!

3) Widerstand der städtischen Kanzleien gegen den Sprachgebrauch der fürstlichen wünscht Niclas v. Wyle Translationen, Keller S. 352, 13 *mich wundert daz etlich Stattschriber mir bekant sölichs von jren substituten lyden tünt, so bald sy etwas nüwes sechen usz ains fürsten cantzlie usgegangen.*

Digitized by Google

und gegen das Ende des 15. Jahrhunderts entstand so allmählich für ein 'gemeines Deutsch', welcher Ausdruck und Begriff schon früher begegnet, eine festere Grundlage. Von den öffentlichen Kanzleien drang es in den Privatverkehr, wurde zunächst zur Gerichts- und Geschäftssprache, später erst und wol nur sehr langsam zur Sprache der Gelehrten und Gebildeten. Man könnte diese Gemeinsprache ganz gut eine Staatssprache heissen: sie galt jedesfalls zunächst und viel mehr im öffentlichen Verkehr des Staates und der Privatleute mit diesem, es war eine Sprache der Beamten und des Geschäfts, aber keine des Hauses, der Familie, des geselligen Umgangs.

Im Jahre 1485 lehnte der Verfasser des Exercitium puerorum grammaticale[4]), einer lateinischen Grammatik, es ab, für die lebenden Sprachen allgemein giltige grammatische Paradigmen zu geben, jeder Lehrer müsse sich deshalb damit begnügen, seinen Schülern im Einklang mit ihrer angeborenen Sprache eine Grammatik der Volkssprache vorzutragen. Dabei stellt er nun dem Lateinischen als abgeschlossene lebende Sprachen das Französische, Italienische, Spanische, Englische usw. und das Hoch-, Mittel- und Niederdeutsche entgegen. Diese drei letzten erkennt er zwar als Glieder eines grösseren Ganzen, des Deutschen, aber sie scheinen ihm doch jedes für sich seine besondere Grammatik zu erfordern, wie die fremden Sprachen anderer Völker. Der Verfasser war ein Niederländer und das Buch erschien zuerst in Antwerpen (s. Müller, Quellenschriften und Gesch. d. deutschsprachl. Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jh. S. 244 ff.), aber dann auch bis 1506 wiederholt in Ober- und Mitteldeutschland, wobei der deutsche Text in die entsprechende Mundart umgeschrieben wurde. Im eigentlichen Volke war also damals ein Streben nach einer deutschen Gesammtsprache nur sehr wenig oder gar nicht entwickelt.

Das bestätigt Friedrich Riedrers 'Spiegel der waren Rhetoric', der zuerst 1493 erschien und bis 1517 zahlreiche Abdrücke im südwestlichen Deutschland erlebte. Der Verfasser, dessen Werk

4) Abgedruckt bei Johannes Müller, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Gotha 1882 S. 18. Die Dreiteilung der deutschen Sprache ist aus älterer Zeit belegt nur indirect durch den Ausdruck *daz mittelste dutsch* vom Jahre 1343 (Germania Bd. 7, 228). In den oberdeutschen Drucken des Exercitium puerorum grammaticale ist für die deutschen Proben an Stelle des Niederländischen die oberdeutsche Mundart eingeführt, vgl. darüber Müller S. 250. Leider teilt M. die Varianten nur in Auswahl mit, die der ältesten ihm bekannten Antwerpener Ausgabe gar nicht.

Digitized by Google

zu den für die Geschichte der deutschen Sprache und des Stils sehr wichtigen Anweisungen zur juristischen und geschäftlichen Schreiberei gehört, die von jener Zeit an das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch oft gedruckt sind, gibt unter Anderem darin eine Erörterung über das Wesen einer guten 'Vorred' d. h. eines guten rhetorischen Eingangs: *Von lastern der vorred ... So ist hie in etwas zemelden, welich laster der vorred zů uermyden seind: deßhalb in welcher sach ein vorredens nott ist: da sol die red senfft, gemachsam oder schlecht (das ist nit zescharpff, noch zesubtyl) oder verstentlich sein. In der vorred söllen geübt [werden] vnd gewonliche wort vnd kein undapffer kindisch red ertzögt werden. Geübt vnd gewonlich wort seind die, so man gemeynlich in einer gegny zesprechen pfligt, Als in diesem land Bryßgow sprechen wir 'großuatter': vnd übern schwarzwald 'eny'. Hie sprechen wir 'dochterman': in etlichen landen sprechen sie 'ayden', das ist dochterman.*[5]) Wie nahe hätte es hier gelegen, reine und schriftmässige, allgemein verständliche Sprache zu verlangen und vor der mundartlichen zu warnen, Riedrer aber, der so subtile Lehren über die Disposition der Briefe, über die Synonymen und Colores rhetoricales, über die Titel und höflichen Redensarten zu geben weiss, warnt gerade umgekehrt davor, von der gewohnten Redeweise der Gegend abzuweichen.

Die Ausbildung einer gemeinsamen deutschen Kanzleisprache kam nicht so zu Stande, dass etwa eine einheitliche Sprache von allen übrigen Kanzleien angenommen wurde. Die Sprache der kaiserlichen Kanzlei erlitt dabei mancherlei Umgestaltungen, die Kanzleien der einzelnen Landschaften bequemten ihre Geschäftssprache derselben bald mehr bald weniger an: auf die Sprache der verschiedenen Kanzleien hatte die heimische Mundart noch starken Einfluss. Die einzelnen Kanzleisprachen weichen demgemäss noch vielfach von einander ab, ja selbst in ein und derselben Kanzlei herrschten widerstreitende mundartliche Strömungen. Mancherlei Mischungen verschiedenen Dialekten angehöriger Sprachformen entstanden auf diese Weise und wurden noch dadurch befördert, dass die tüchtigeren Kanzleibeamten weit herumkamen im deutschen Vaterlande und oftmals ihre Stellungen wechselten.

Für das Ende des 15. Jahrhunderts ist alles dies bezeugt durch Niclas von Wyle, gebürtig aus dem Aargau, der erst Ratschrei-

5) Bl. X a der Ausgabe Strassburg durch Johannen Prüß znm Thiergarten 1509 (Leipziger Universitätsbibliothek).

Digitized by Google

ber zu Nürnberg, dann Stadtschreiber zu Esslingen, später Kanzler des Grafen Ulrich v. Würtemberg war. Er beschwerte sich über die in den schwäbischen Kanzleien neu aufkommenden sprachlichen Gewohnheiten, wie den Gebrauch des *v* vor einem Konsonanten statt *f* (z. B. *vlyß*), des runden ('beschlossenen') *s* im Inlaut, des 'österreichischen' *zwischen min und din* statt des bisher üblichen *zwischen mir und dir*, des 'flämischen' *üwer liebde, bequemlich, deInen* für das schwäbische *ü. lieb, bekemlich, die selben*, des 'rheinischen' *geet, steet, gescheen* für *gat, stat, geschechen*. Früher hätte man in Schwaben geschrieben und gesprochen: *burgermaister, nain, flaisch*, aber jetzt schreibe man fast in allen Kanzleien *ei* für *ai*.[6]) Er meint: *daz ain grosse vnnütze endrung ist vnsers gezungs dar mit wir loblich gesündert waren von den gezüngen aller vmbgelegenen landen*' (s. Ausgabe von A. v. Keller, S. 350 f.; Müller, Quellenschr. S. 16, 373 f). Ihm war die Sonderung löblich. Fast alles, was Niclas von Wyle hier bekämpft, ist mitteldeutschen Ursprungs.

Noch geraume Zeit später beharrten viele Kanzleien in ihrem naiven Particularismus. In dem höchst interessanten Schryftspiegel, der 1527 zu Köln bei Servatius Kruffter gedruckt ist, einer Anweisung zur Kanzleischreiberei, Orthographie, Abfassung von Briefen mit dem gewöhnlichen Inhalt in reiner mittelfränkischer Mundart, erkennen wir ein gewis nicht vereinzeltes Beispiel. Der unbekannte Verfasser steht auf dem Standpunkte, den sicherlich noch viele der damaligen Kanzleibeamten einnehmen: von der Einheit der Kanzleisprache hat er keine Vorstellung. Jeder deutsche Schreiber solle sich, so meint er, woher er auch

6) Ueber dies österreichisch-bairische *ai* mitten unter dem alten Vocalismus der damaligen schwäbischen Schriftsprache vgl. Zarncke Narrenschiff 273 b. Später drang dann auch die bairisch-österreichische Diphthongierung des *i* nach Schwaben ein. Die Reihe *ei, ai* für mhd. *i, ei* bezeugt als schwäbische Eigentümlichkeit im Jahre 1538 Joh. Elias Meichßner in der seinem Handbüchlein angehängten Orthographie, ohne an dieser Besonderheit Anstoss zu nehmen: *so will doch darinn* (im Gebrauch der Vocale) *by den wörtern der spraach noch* (nach) *eins yeden lands art kein entliche maß zůsetzen sein, Als im land zů Swaben schreibt man 'Die weisen hern vom Raut haben den waisen pfleger'* usw. *Item 'ains, zway, ailffe, zwaintzige', Aber am Ryn vnd in landen, da die spraachen etwas subtiler vnd mit ringerer arbeit uß zůsprechen sind, sagt man: 'die weysen herrn vom Rat haben den weisen'... Item 'eins, zwey, eilff, zwentzig'* (Müller, Quellenschriften 160). Uebrigens hat sich diese Unterscheidung von *ei* und *ai* in Strassburg noch bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts erhalten, z. B. in Römplers von Löwenhalt Erstem Gebüsch s. Reimgedichte. Strassburg 1647.

Digitized by Google

stamme, bemühen, auch anderes Deutsch als sein heimatliches zu lernen. Ist er ein Franke, Schwabe, Baier, Rheinländer, so soll er auch sächsische und märkische Sprache verstehen, ist er hingegen ein Niederdeutscher, so soll er auch des Hochdeutschen kundig sein. Denn einem Schreiber von Ruf käme mancherlei Volk unter Hände, und wenn alsdann jeder singen wollte, wie ihm der Schnabel gewachsen, so bedürfte man oft eines Dolmetschen. Die Verständigung soll also nicht durch eine gemeinsame Sprache erzielt werden, sondern durch Kenntnis verschiedener Dialekte, wie Angehörige verschiedener Völker mit einander verkehren, nicht durch Ausgleichung der Mundarten, sondern durch wechselseitige Aneignung.[7]) Und das ist geschrieben fünf Jahre nach dem Erscheinen von Luthers Neuem Testament.

---

7) Auf das merkwürdige Büchlein hat zuerst Hanns in seiner fleissigen Dissertation 'Beiträge zur Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts im 17. Jahrhundert' Leipzig 1881 (auch in Fleckeisens Jahrbüchern Bd. 124, 1—38. 65—87) hingewiesen (S. 43, Anm. 174, besonders S. 52 Anm. 207—210. 213), soweit es sich auf die Orthographie bezieht ist es abgedruckt von Müller Quellenschriften 382 ff., die Interpunctionslehre ebd. 295 f. Ich will daraus hier noch eine bisher nicht mitgeteilte Betrachtung anmerken, die einen in jener Zeit seltenen geschichtlichen Sinn offenbart. Auf Bl. A 3ᵃ des bisher einzigen Exemplars (Leipziger Stadtbibliothek Bibl. Societat. Teuton. 4°. 6), das mir vorliegt, spricht der Verf. über die Anwendung der gebührenden Titel: *Auer yd synt in etlychen vnnd niet langen tzyden vyl vñ groisse verwandelungen geschiet vñ upgestanden. Dan mich gedenckt dat die worde 'durchluchtigest', 'gnedigest' niemantz dan könyngenn tzo gelecht wurden, nu schriuet men sy an die ertzbisschoff vñ Churfursten etc. des glichen in anderen stenden ouch. Dan ich haue eynen namhafftigen loeflichen fursten seliger gedechtnisse gekant, in des geslecht vnder synen vetteren der eyn Churfurste was, an den ich eyns tzor tzyt vur eynen armen man eyn supplicatie schreiff vnnd dat wort 'durchluchtich' satte. der selue furste wolde vmb des wordes willen 'durchluchtich' die supplicatien niet vp nemen, vñ moist die anderwerff wederumb schriuen vnd setzen 'erlucht', vnd dat is vngeferlich by xxiiij jair. Nu myrcke welche eynn verwandelunge in soe kurtzer tzyt. wat is dan vur C. vnd meir jaren gewest! Dan ich haue eyn alde Missiue gesien an eynen ertzbisschoff vann seyner eygen stat tzo geschyckt: 'Deme ersamen fursten'* etc. Das war zu seiner Zeit die Anrede für Bürgermeister und Räte einer Stadt (s. Bl. B 2ᵃ), während er für die Kurfürsten *durchlucht*, für die Fürsten *erlucht* angibt. — Der hochdeutsche Teil der Schrift über die Synonyma stimmt, wie Müller a. a. O. 384 Anm. bemerkt, ziemlich wörtlich mit den Synonymen in dem '*Formulari*' Strassburg 1483 überein. Aber erklärt ist dadurch noch nicht, warum der Verfasser diesen Teil in *Düytzsche sprach* d. h. in sein heimatliches Mittelfränkisch zu übertragen sich nicht getraute, denn originell ist er ja auch in dem übrigen Inhalt nicht, der zum Beispiel Stücke aus des Niclas v. Wyle Translationen entlehnt (s. Hanns a. a. O. S. 52).

Digitized by Google

Es gab damals so wenig als ein Jahrzehnt später eine wenigstens in öffentlichen, politischen Schreiben allgemein befolgte Kanzleisprache. Bekannt ist die Thatsache, dass um 1536 für König Franz I. die von allen Höfen Deutschlands einlaufenden Schreiben erst in 'gemeines Deutsch' übertragen und danach ins Französische übersetzt wurden (Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft S. 9).

In der kursächsischen Kanzlei, die für Luthers Sprache nach seinen bekannten Worten zunächst massgebend[8]) war, glauben Opitz (Ueber die Sprache Luthers, Halle 1869, S. 30f.) und Wülcker (Germania 28, 202) zwei Richtungen unterscheiden zu können: eine dem obersächsischen Mitteldeutsch näher stehende und eine die Sprache der königlichen Kanzleien genauer wiedergebende. Eine Einheit kam erst nach der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Stande. Luther hat sich der ersten, mehr heimatlichen Spielart angeschlossen.

Der trotz allen Schwankungen doch schon in den äusseren Umrissen einigermassen gleichmässigen Schriftsprache, die bereits vor ihm von den Kanzleien aus auch in die Litteratur Eingang gefunden hatte, verhalf Luther allerdings zu weiterer Verbreitung und festerer Geltung. Das geschah, indem er der Nation, nicht nur den Gelehrten, ein Buch gab von unerschöpflich reichem und tiefem Inhalt und in einer Sprache, die, trotzdem sie dem gemeinen Deutsch folgte, von der ungebrochenen Kraft der lebendigen Rede des Volkes erfüllt war.

Wie gross aber Luthers Verdienst um die Gestaltung der neuhochdeutschen Schriftsprache tatsächlich ist, gestrebt hat er danach niemals: sein einziger Zweck war die Reformation der Kirche, die sittliche Befreiung des Volkes. Mit der deutschen Bibel wollte er sich ein Werkzeug dazu schaffen und dieses so bequem und brauchbar zu machen als möglich, wurde er nicht müde. Seine Bemühungen um die deutsche Sprache, seine nie nachlassende Arbeit an der Verdeutschung der Bibel galten nur dem practischen Ziel, auf das Volk zu wirken und es für den neuen Glauben zu ge-

8) Ueber den Einfluss der Kanzleisprache auf Luthers Syntax Andeutungen bei Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache 2, 119ff.: Satzverschränkung, Accusativ mit dem Infinitiv (Kellers Niclas v. Wyle S. 367 zu 7, 23, Lehmann Luthers Sprache in seiner Uebers. des N. Testaments 84f.), Participialconstructionen, relativische Attractionen, absolute Constructionen, Auslassung der Hilfsverben. Ueber die Sprache der kaiserlichen Kanzlei Karls V. ebd. 2, 205ff.

Digitized by Google

winnen. Der Litteratur als solcher hat er unmittelbar nie dienen wollen. Und doch ist ohne sie eine wirkliche lebendige Schriftsprache einer cultivierten Nation nicht möglich. Denn nur wo eine ausgeprägte Litteratur mit fester Tradition der poetischen Formen, des ganzen Stils dem gesammten Volke sichtbar und vernehmlich Fuss gefasst hat, kann das lebendige Wechselverhältnis zwischen der höheren Gesammtsprache und den einzelnen gesonderten Mundarten eintreten. Das Ideal des schriftlichen Ausdrucks ist dann kein starres, unerreichbares, es lebt und wandelt sich in und mit der Litteratur, an deren Fortbildung Jeder mitarbeiten, in deren Sprache Jeder ein Stückchen seines individuellen sprachlichen Lebens hineintragen kann.

Die Schicksale der deutschen Sprache während des 16. Jahrhunderts sind genügend noch nicht beschrieben worden. Eine Darstellung derselben hätte im Einzelnen und mit genauer Beobachtung die Wirkung der Sprache Luthers zu verfolgen.[9]) Sie hätte zu zeigen und an greifbaren Tatsachen anschaulich zu machen, wie seine Autorität immer weitere Kreise eroberte. Aber es müsste zugleich hervortreten, wo und wann sie ihre Grenze fand, wie ihr Einfluss nicht blos durch fremde Gegenströmungen, sondern auch von sich selbst gebrochen wurde. Und vier Gründe würden dann besonders ins Auge fallen.

Luthers Sprache war niemals fertig oder fest: weder sein eigenes Deutsch, wie er es schrieb, noch die Sprache seiner gedruckten Schriften, die keineswegs immer authentisch ist. Sein Leben hindurch ringt er nach immer vollkommenerem Ausdruck des erstrebten Ideals: einer möglichst allgemein verständlichen, dialektlosen Sprache. Je älter er ward, desto mehr entfernte er sich von der angeborenen Mundart und modelt an der Sprache seiner Werke.[10]) Dies ist für die gesammte Geschichte der neu-

9) Während ich dies schreibe, kommt mir zu Gesicht die Schrift von Pietsch, Luther und die hochdeutsche Schriftsprache. Breslau 1883. Die oben bezeichnete Aufgabe dürfte aber auch durch sie ihrer Lösung kaum näher gerückt sein.

10) Am meisten in der Bibelübersetzung. Er hatte eine ganz klare Vorstellung von dem Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache (vgl. die Vorrede zum Alten Testament bei Mönckeberg Beiträge zur würdigen Herstellung des Textes der Lutherischen Bibelübersetzung. Hamburg 1855 S. 32). Die Verschiedenheiten der einzelnen Mundarten charakterisiert er wiederholt (vgl. Opitz Ueber die Sprache Luthers S. 5, Mönckeberg a. a. O. 32, und Opitz S. 27). Ueber die Entwicklung seiner Sprache, die sich allmählich von der Thüringischen Mundart immer mehr befreit, vgl.

Digitized by Google

hochdeutschen Schriftsprache ein typischer Vorgang: wie Luther sich zu befreien suchte von dem heimischen Dialekt und seine Schriften allmählich immer mehr dem vorschwebenden Bilde der allgemeinen Einheitssprache näherte, so haben das auch nach ihm die grösten Schriftsteller getan: im 17. Jahrhundert Weckherlin, Gryphius, Grimmelshausen, Lohenstein u. A., im 18. Jahrhundert Haller, Lessing, Klopstock, Wieland, Goethe, Klinger.

Aber wie konnte Luthers Sprache, die selbst ein ewiges Werden war, der Zeit ein Kanon sein, die noch völlig ratlos und ungewis nach dem rechten Schriftdeutsch suchte? Wie konnte eine Autorität Widersprüche beseitigen, Schwankungen entscheiden, die selbst voller Widersprüche, voller Schwankungen war? Und zu den eigenen Ungleichmässigkeiten der Sprache kamen noch neue, fremde.

Luthers Sprache, wie sie in der letzten Ausgabe seiner Bibelübersetzung, die zu seinen Lebzeiten erschienen war, (von 1545) sich darstellte, blieb in den gleichzeitigen Nachdrucken keineswegs unangetastet. Die Drucke der Frankfurter Buchdrucker Rabe, Feyerabend und Weigand, die Nürnberger Drucke von 1589—1609 banden sich gar nicht an die echten Wittenberger Ausgaben. Und doch wurden alle von den Laien als gleich autoritativ in Bezug auf die Sprache angesehen, wie z. B. die Tabulatur der Meistersinger bei Ad. Puschmann die Wittenberger, Nürnberger und Frankfurter Biblia neben einander ohne Unterscheidung nennt als die rechten Muster 'der hohen teutschen Sprache' (Hoffmann von Fallersleben, Spenden zur deutschen Litteraturgeschichte 2,7). Die späteren Ausgaben des 17. Jahrhunderts änderten gleichfalls, wenn auch nicht so durchgreifend, dass die Sprache der Bibel etwa dem Fortschreiten der lebendigen Sprache ganz angepasst worden wäre. Welches war nun da das r e c h t e Luthersche Deutsch? Natürlich immer das der gerade zugänglichen Ausgabe der Bibel. Wie sollte da in das bunte Gewirr der deutschen Sprache Einheit, Gleichmass, Uebereinstimmung von der Bibelsprache allein gebracht werden?

Auch deshalb konnte Luthers Sprache nicht ohne weiteres ein Vorbild sein für die Einheitssprache der Nation, weil in ihr fast ausschliesslich Werke verfasst waren, die sich nur an eine Con-

---

Hopf, Würdigung der Lutherschen Bibelverdeutschung, Nürnberg 1847, S. 230, Mönckeberg 33 f., besonders Opitz S. 9—27. E. Wülcker beschränkt sich leider auf die Betrachtung des rein Lautlichen und findet bei der Durchmusterung von Luthers authentischen Manuscripten eine allmählich zunehmende Consequenz der Schreibweise (Germania 28, 210 ff.).

Digitized by Google

fession wendeten. Diese mochte noch so gross sein — durch die Gegenreformation schmolz sie bekanntlich sehr zusammen — sie war immer nur ein Teil der Nation und das Lutherische Deutsch war der Sonderbesitz dieses Teils. Durch die deutsche Bibelübersetzung konnte Luther die Stammesgegensätze auf dem Gebiet der Sprache mildern, denn die Protestanten aller Landschaften erhielten ein gemeinsames deutsches Grundbuch, aber er führte einen neuen Gegensatz ein, der auch in der Entwicklung und Pflege der deutschen Schriftsprache lange und verhängnisvoll wirkte. Die Katholiken leisteten dem Vordringen der Gemeinsprache, deren Trägerin das ketzerische Deutsch war, zähen Widerstand. Die Einführung der Grammatik des Clajus in katholische Schulen will dagegen wenig besagen: in weiterem Umfang geschah sie auch erst in der zweiten Hälfte des 17. Jh., als Luthers Sprache schon veraltet war. Ohne die Reformation wäre undenkbar was in der Folge eintrat, dass die meisten Landschaften des katholischen Oberdeutschland um ganze Menschenalter und mehr hinter der Entwicklung der mittel- und norddeutschen Schriftsprache zurückblieben. Die neugeschaffene deutsche Bibelsprache, scheinbar bestimmt zu einem Werkzeug der Einigung, wurde hineingezerrt in den confessionellen Hader, dort mit Hass als Ketzerwerk zurückgewiesen, hier mit unduldsamem Bekehrungseifer als das Gefäss des wahren Glaubens sammt diesem aufgedrängt.

Laurentius Albertus, der den Schaden erkannte, welcher dem Gedeihen der deutschen Sprache die grenzenlose Spaltung und Uneinigkeit der Mundarten brachte[11]), und der sich bemühte, durch Feststellung einer grammatischen *'certissima ratio'* die Einigung anzubahnen, stellte sich als Katholik gleichwol dem sprachlichen Wirken Luthers bis zum äussersten feindlich entgegen. Er bedauert[12]) die den Deutschen angeborne Sucht, jede Besonderheit zu belachen, welche es mit sich führe, dass jede Mundart von den Angehörigen einer anderen verspottet und bestritten werde. Er verfällt indess selbst in diesen Fehler und nennt die Urheber

11) Teutsch Grammatik oder Sprachkunst. August. Vind. 1573: *'Est praeterea dialectorum multivaria detorsio et dissipatio, quantum vix ulla lingua perpessa est* (Bl. a 4^a).

12) *Postquam enim tot idiomata inter nos invalescerent eaque non satis omnibus rebus accommodari possent, evenit ut duplici damno Germania inde afficeretur: prius quidem respicit varias variarum proprietatum cavillationes, in quibus mirum in modum Germani semetipsos intercipiunt, divexant et eludunt: facile enim quod Saxones sincere pronunciant, a superioribus Alemannis* (d. h. *Germanis*) *in detrectationem et sinistram interpretationem rapitur, idemque inter alios aliarum dialectorum Germanos fit* (Bl. a 4^b).

Digitized by Google

und Verbreiter der Lutherschen Bibelübersetzung *populi Barbaris barbariores* (Grammat. Bl. a 4[b]). Er rast förmlich gegen die 'stotternden Barbaren', die durch ihre undeutsche Bibelübertragung das Wort Gottes, das nur in lateinischer Sprache die gebührende Unverletzlichkeit behalten könne, unverständlich gemacht hätten. Diejenigen, denen das wahre Hochdeutsch ganz fremd sei, hätten sich herausgenommen, die reineren Germanen d. h. die Süddeutschen über die Natur und rechte Art der deutschen Sprache aufzuklären.[13]) Der Sinn der Bibel selbst werde unsicher und schwankend durch soviele Uebersetzungen in verschiedene Dialekte, was sich offenbar auf die hochdeutschen und niederdeutschen Ausgaben der Lutherschen Bibel bezieht.[14]) Schwerlich würde Albert das alles gesagt und sich so bitter und gehässig gegen die Sprache der deutschen Bibelübersetzung ausgesprochen haben, wenn nicht gerade der Uebersetzer der gefährliche Ketzer, der Feind der katholischen Kirche gewesen wäre. Denn es gab ja schon vor Luther deutsche Bibeln genug und gerade auch in Alberts Mundart.

Auf der anderen Seite haben die berufensten und rührigsten Pfleger und Verbreiter des Lutherschen Deutsch, die sich bei ihrer Mission der Spracheinigung grösste Schonung und Besänftigung der Gegensätze hätten zur Pflicht machen müssen, umgekehrt gerade den Zwiespalt noch verstärkt und nicht bloss Katholiken, sondern auch Calvinisten mit Eifern und Streiten angegriffen. Wolfgang Ratichius und seine Genossen z. B., die ihrem deutschen Unterricht durchaus Luthers Schriften zu Grunde legten, haben sich nie von ganz bedenklicher confessioneller Einseitigkeit und Intoleranz frei gehalten.

Es war ferner in Luthers Sprache nur ein Bruchstück des geistigen Lebens niedergelegt: sie hatte vorwiegend theologischen Inhalt. Das Interesse für religiöse Fragen, welches im 16. Jahrhundert bis zu einem Grade gesteigert war, der uns jetzt kaum fassbar ist, stimmte sich allgemach herab, die Gedanken der

---

13) *Quid enim balbi illi Barbari tractarent scripturas, qui ne semetipsos intelligunt, etiamsi de quotidianis loquantur rebus? qui nos puriores Germanos de natura et proprietate nostrae linguae instruere audent, cum ipsi a vero eius usu et pronunciatione remotissime absint* (Grammat. Bl. a 5[a]).

14) *In quorum bibliis aliis sacris libris tanta reperitur confusio materiarum et obscuratio stili, ut biblia in tot dialectos nunc versa, si conferantur, sibi nullo modo constent nec conveniant. In quibus, quod ridiculum valde est, Christum nonnunquam tutissant, interdum vero vossissant.* (Gramm. Bl. a 5[a]).

Digitized by Google

Gebildeten wurden wieder weltlicher, da konnte die Sprache des Kirchenreformators nicht mehr zum Gefässe ausreichen.

Wie wurzelte endlich Luther in seiner Zeit, mit seinem Denken und Fühlen, mit seinem Reden. Als sich die neue, die moderne Zeit ankündigte, als die Renaissance in ihrer Verzerrung zum Barocken den Geschmack der Welt und ihre Moral umzubilden anfing und dieser Umschwung auch in Deutschland sich vollendete, konnte die individuelle Sprache Luthers, die so ganz aus der Tiefe seiner Urkraft fliesst und so völlig eins ist mit seiner grossen, einzigartigen Persönlichkeit, nicht mehr Vorbild und Führerin sein. Dem Geiste der neuen Epoche angepasst konnte sie aber nicht werden, war ja doch in ihr der Glaubensschatz der evangelischen Kirche beschlossen als unantastbares Gut für alle ihre Bekenner. Wo der Inhalt zum Dogma geworden, an dem die nachfolgenden Geschlechter nicht zu rühren wagten, musste auch die Form den Schein des Unverrückbaren erhalten. Was daran in den verschiedenen Ausgaben mit der Zeit geändert wurde, geschah teils stillschweigend und im Geheimen, teils doch sehr schonend. So wurde Luthers Sprache zu einer toten. Die Zeit, in der das geschah, in der die Kluft zwischen der Bibelsprache und der selbständig sich fortentwickelnden lebendigen Schriftsprache unausfüllbar wurde, und die Gegenden, wo das zuerst eintrat, hätte wiederum eine Geschichte der neuhochdeutschen Sprache, wie sie mir vorschwebt, so genau als möglich zu bestimmen und den allmählichen Process des Veraltens der Bibelsprache klar zu machen.

Dieses sind die vier inneren Gründe, welche verhinderten, dass Luthers Sprache sich einfach zum wirklichen allgemeinen schriftlichen Ausdruck erweiterte.

Aber auch von aussen her traten ihr verschiedene Mächte einengend in den Weg.

Die Kanzleisprache, welche Fabian Frangk in seiner 'Orthographie' 1531 noch vor Luthers Deutsch zum Muster der reinen Sprache hinstellte, die 1578 der gelehrte lutherische Schulmann Hieronymus Wolf, der in Wittenberg gebildet war, noch allein für autoritativ hielt[15]), ohne der Bedeutung von Luthers Sprache

15) R. v. Raumer, Germania Bd. 1, 160 ff. Das Zeugnis eines so hervorragenden Mannes wie Wolf wiegt schwer. Mit einigen Redensarten es als Ausfluss irgend welcher beschränkten Gesinnung, irgend einer Laune oder Schmeichelei bei Seite zu schieben, wie Rückert tat, ist ganz unkritisch. Um so mehr als die Bemerkungen Wolfs über die deutschen Dialekte eine ungemein scharfe und treffende Beobachtung zeigen. Raumer ist ihm in dieser

Digitized by Google

auch nur mit einem Worte zu gedenken, hatte keineswegs ihren Einfluss verloren, im Gegenteil. Eine Geschichte dieser Kanzleisprache wäre von höchster Wichtigkeit und höchstem Interesse: ihre locale Verschiedenheit nach den einzelnen Landschaften, ihr Verhältnis zum Latein[16]), zu Luthers Sprache, zur Rechtssprache, zum Briefstil, zu der Verkehrssprache des täglichen Lebens wäre zu erforschen.

Beziehung auch nicht ganz gerecht geworden. Wenn Wolf sagte *'ai est suevica diphthongus, ut ainer. Hanc alii mutant in ei, einer, alii in a ... aner'*, so war das ganz richtig. Das *ai* war damals seit ungefähr hundert Jahren in Schwaben eingedrungen, schon bevor die Vocalverbreiterung nach bairisch-österreichischem Muster dort eintrat. Niclas von Wyle wendete es 1478 in seinen Translationen an, es war um 1490 in der Reutlinger und Esslinger Orthographie eingebürgert (Zarncke, Narrenschiff 273 b). In Augsburg nun gar, wo Wolf wirkte, war um die selbe Zeit, zu Ende des 15. Jahrhunderts, die alte Vocalreihe überhaupt schon fast völlig geschwunden und die bairisch-österreichische (*ei ai au au* usw.) eingedrungen (s. Zarncke, Narrenschiff 274 b). Wenn dies *ai* hundert Jahre schon hindurch schwäbisch war, durfte Wolf es mit allem Fug *suevica diphthongus* nennen; denn er wollte den gegenwärtigen Sprachzustand beschreiben und historische Untersuchungen über die Herkunft der Vocalwandlungen kann man nicht von ihm verlangen. Den Unterschied zwischen geschriebener Sprache und lebender Volksmundart empfand er allerdings nicht ganz deutlich.

16) Niclas v. Wyle war die *latinisch rethorick ain zaigerin alles rechten vnd lobsamen gedichts* (Schriftstücks) *aller sprachen vnd gezüngen* (Translationen, Keller S. 350, 1, Müller, Quellenschr. 15). Er war mit andern Zeitgenossen der Ansicht *daz ain yetklich tütsch, daz usz gütem zierlichen vnd wol gesatzten latine gezogen vnd recht vnd wol getransferyeret wer, ouch güt zierlich tütsche vnd lobes wirdig haissen vnd sin müste, vnd nit wol verbessert werden möcht* (Keller S. 9, 10). Er ist ängstlich bestrebt, 'die lateinische Subtilität nicht durch grobe Teutschung' zu verlöschen und schliesst sich in seiner Syntax sclavisch ans Lateinische an. Das Nämliche haben Heinrich Gessler und Friedrich Riedrer in ihren Rhetoriken und Formularbüchern getan und dabei ein wahrhaft haarsträubendes Deutsch zu Stande gebracht. Für Participialconstructionen begeisterte sich Ickelsamer in seiner 'Teutschen Grammatica': *Das Participium ist sonderlich ain fein zierlich tail der rede, aber kain tail ist den teütschen vnbekandter, vnd das vnrechter gebraucht würdt dann dises ..... Es ist viel lieblicher gesagt: 'Ich hab das geredt mit lachendem mund' oder 'lachend' dann so man also sagt: 'Ich habs geredt vnd darzu gelachet', oder 'habs geredt mit lachen'. Item, 'der Fürst kumbt belaitet mit so vil reytern' ist lieblicher dann 'er kumbt vnd so vil reyter belaiten jn'. Also kündt diser rede tayl eben so wol mitt feiner lieblichen kürtze von den Teütschen gebraucht werden, als von den Latinern* (Ausgabe von Kohler S. 3 f.). Das völlig unorganische sogenannte deutsche Gerundivum: *der zu bindende* u. dgl. beruht auf Nachahmung des Lateinischen. Verständiger dachte Aventin (s. u. S. 14 Anm. 19. 20).

Digitized by Google

Die schwierigste Aufgabe aber wäre es, festzustellen, in wie weit nun im Laufe des 16. Jahrhunderts zwischen der Bibelsprache Luthers und der Kanzleisprache und über der lebendigen Volksmundart und der Umgangssprache der Gebildeten sich selbständig eine teils neue, teils auf älterer Grundlage ruhende poetische und prosaische Gemeinsprache herausbildet, die natürlich in sich ihrerseits wieder weit entfernt ist von einer durchgehenden Einheit. Was die Poesie angeht, so beförderten die gebundene Form, Rhythmus und Reim und die Tradition des poetischen Stils, die auch durch Reformation und Renaissance nie abgerissen war, die landschaftlichen Eigenheiten oder erhielten sie wenigstens.

Den Einwand habe ich wol nicht zu besorgen, dass die gemachten Unterscheidungen für die Sprache des 16. Jahrh. noch nicht zutreffen und überfein sind. Sie wurden damals sogar schon von den aufmerksameren Beobachtern der Sprache bemerkt und ausdrücklich hervorgehoben.

Aventin schied die feinere Aussprache der Städter von der groben, rein mundartlichen der Bauern: das *a* sprächen die Bauern gemeiniglich wie ein *o* und auch die Baiern und Ulmerischen Schwaben, die Bürger dagegen und die übrigen Schwaben bewahrten das rechte *a* ('Chronica von Ursprung, Herkommen und Taten der uralten Teutschen' in Turmaiers Werken ed. Lexer I, 358, Bairische Chronik, Einleitung, Turmaiers Werke IV, 16 f. und Annales ducum Boiariae Turm. Werke II, 7). Auch der Unterschied zwischen der Kanzleisprache, die Altertümliches künstlich conserviert, und der lebenden Sprache, die sich natürlich fortentwickelt, entging ihm nicht. Er fiel ihm an der Behandlung der deutschen Ortsnamen[17]) auf und er fand damit ganz richtig das Gebiet heraus, wo seit den ältesten Zeiten ein Zwiespalt zwischen den gesprochenen, lebendigen Formen und den in der Schriftsprache überlieferten bestanden hatte.

---

17) Brief vom Jahre 1526: *Nostro adhuc aevo observavi in germanicis locorum vocabulis, aliter ex vulgo aliter in diplomatibus principum adpellari. vulgus brevitate simul et dicendi commoditate voluptati aurium subserviens diminuta pronunciat, rescripta principum integra, ut Boios Boiariosque consuetudo bair et boier vocat: hi sunt in vetustis teutonicis scriptis baiger et boiger. ita suburbanum patriae meae, ubi habito, vulgo est Aunkofen, in rescriptis principum Abennshoven; Anspach civitas... Anoldespach est scripta; itidem in mille huiuscemodi fit* (Turmaiers Werke I, 647) und Bairische Chronik, Einleitung (Werke IV, 17): *Adl, das l dises worts spricht der gemain man besunder aus on die fünf puechstaben (so AEIOU sind), die schreiber enden es auf ain a oder e.*

Digitized by Google

Der Elsässer Oelinger weiss, dass gewisse Lautentstellungen von den ihrer Muttersprache kundigen (*experti Germani* S. 4) vermieden werden. Er sondert immer die Sprache der grossen Menge von derjenigen der *elegantiae studiosi* (S. 5). Zahlreiche Beispiele für die missbräuchlichen Sprachformen der gewöhnlichen Aussprache führt er an: das nach *o* gefärbte bairische, schweizerische und elsässische lange *a* (S. 4), die Verwechselung von *b* und *p* (S. 5), *d* und *t* (S. 8), das alemannische *sch* statt *s* in *ischt, fascht* u. dgl. (S. 17). Alles dies fasst er unter den Bezeichnungen *abusus* oder *vitia pronunciationis* zusammen, und zwar waren das nicht etwa Besonderheiten fremder Mundarten, die er nur deshalb, weil sie ihm nicht geläufig waren, tadelte, sondern zum Teil gerade echt elsässisch.

Auch Hieronymus Wolf betont den Abstand der lebendigen Sprache von der geschriebenen. Er unterscheidet in seiner Schrift 'De orthographia germanica ac potius suevica nostrate' dreierlei: die conventionelle Schriftsprache der Schriftsteller, die von der wirklichen Aussprache vielfach abweicht[18]), die Aussprache der Gebildeten *(pronuntiatio elegans)*, die er zur Norm der Schriftsprache machen will (s. Raumer, Germania 1, 162), und die grobe mundartliche Aussprache des Volkes, die *crassissima vitia*, die er aus der geschriebenen Sprache durchaus verbannt (Raumer ebd.).

Ich sprach oben von der poetischen und prosaischen Gemeinsprache, die zwar nicht ganz unabhängig, aber wenigstens verschieden von der Kanzleisprache, der Bibelsprache Luthers und der Volksmundart war. Sie nahm sich Aventin zum Muster nach seiner ausdrücklichen Angabe in der Vorrede zur bairischen Chronica.[19]) Er trennt sie von der gebogenen und gekrümmten Sprache der Redner und Schreiber, die ihre Muttersprache mit verdorbenem Latein fälschen und durch lange Perioden unverständlich machen,

18) *Primum certe illud omnino negare non possumus: Germanici enim scriptores plerique aliter scribunt quam loquuntur idque maxime faciunt aut geminandis aut inculcandis quibusdam litteris, cum minime est necessarium ac potius valde vitiosum. scriptura enim pronuntiationem elegantem debet imitari.* (Aus Joh. Rivii Institutionum grammaticar. libri 1578. S. 595, nach Raumer).

19) *In dieser verteutschung brauch ich mich des alten lautern gewönlichen iederman verstendigen teutsches; dan unser redner und schreiber, voraus so auch latein künnen, biegen, krümpen unser sprach in reden, in schreiben, vermengens, felschens mit zerbrochen lateinischen worten, machens mit grossen umbschwaifen unverstendig ziehens gar von irer auf die lateinisch art mit schreiben und reden* usw. (Turmairs S. Werke IV, S. 5 f.).

Digitized by Google

d. h. von der Kanzleisprache. Es ist, wie man sieht, aber im Wesentlichen nur der Stil, der Wortschatz und Satzbau, der ihm an der Kanzleisprache misfällt und von dem er sich abwendet, wie ja auch Luther von dem Wortgebrauch der Kanzleien nichts wissen wollte (Vorrede zum Alten Testament, bei Mönckeberg aaO. 32 f., Pietsch aaO. 36). Als Quelle seines 'alten natürlichen und Jedermann verständigen Teutsch' bezeichnet Aventin nun die 'alten Sprüche, wolgesetzten Reime und Sprichworte'. Mit andern Worten: das Vorbild seines Prosastils war der alte überlieferte poetische Stil der oberdeutschen Gemeinsprache. Er weiss, dass jede Sprache ihre eigene Art hat und will die seine frei von dem Zwange der Nachahmung halten, obwol er bemüht ist, sein zuerst lateinisch abgefasstes Geschichtswerk in der deutschen Bearbeitung möglichst unverändert wiederzugeben.[20])

Bis zu einer Geschichte der deutschen Sprache, die alle oben angedeuteten Probleme befriedigend löst, wird es wol noch geraume Zeit dauern, sie übersteigt die Kräfte eines Einzelnen, selbst wenn er sein Lebenswerk daraus machte, aber notwendig ist sie und einmal muss sie versucht werden.

Sie würde dann auch die Tatsache hervorheben und erklären, die noch lange nicht anerkannt ist, obwol jeder Kundige sie sieht, dass unsere moderne Schriftsprache weit mehr von der Sprache Luthers sich unterscheidet, als die landläufige Darstellung der Geschichte der neuhochdeutschen Sprache einzugestehen pflegt. Luther steht in den wichtigsten Dingen, lautlichen wie formalen noch weit ab von der neuhochdeutschen Sprachregel: man kann eigentlich, um wenigstens ein Beispiel zu geben, *ich beiß, ich bleib, ich greif, ich reit* usw., wie Luther schrieb, kaum als neuhochdeutsch gelten lassen und schwerlich wird man seit der Mitte des 17. Jahrhunderts diese

---

20) Pietsch, der a. a. O. S. 24 diese Stelle nach Müller, Quellenschr. 310 abdruckt, hat den Sinn der Worte *ie dannocht nit zue weit als vil müglich ist und die art der sprachen erleiden mügen, vom latein* so verstanden, als setze A. sich damit doch das Latein zum Muster seines Stils im Widerspruch zu seinen oben geäusserten Grundsätzen. Dem ist aber nicht so. A. will nur sagen, dass seine deutsche Bearbeitung sich genau an das lateinische Original anschliesse, damit man *paide werk lateinisch und teutsch* zusammen lesen und *ain sprach aus der andern* verstehen könne. Es hiesse auch Aventins Sprache arg verkennen, wollte man ihr ein Latinisieren vorwerfen, wie etwa Niclas von Wyle oder den Verfassern der Formularbücher und Rhetoriken, Gessler und Riedrer u. A.

Digitized by Google

Formen noch in irgend welcher Verbreitung nachweisen. Länger gehalten haben sich die der neuhochdeutschen Regel gleichfalls widerstrebenden Plurale *wir bunden, schwungen, funden, drungen, hulfen,* bis tief ins achtzehnte Jahrhundert hinein.

Um das Jahr 1600 hatte jedesfalls das deutsche Volk eine einheitliche Schriftsprache, die fähig gewesen wäre, Trägerin einer gebildeten nationalen Litteratur zu sein, noch nicht erreicht. Und ein Satz wie der, den Rudolf v. Raumer in seinem 'Unterricht im Deutschen' (4. Aufl. S. 31) ausspricht: 'So war also schon um das Jahr 1600 Luthers Sprache die Büchersprache sowohl der Katholiken als der Protestanten geworden' ist grundfalsch, obwol er der hergebrachten Auffassung entspricht und von Rückert u. A. wiederholt und variiert geäussert ist. Wäre Luthers Sprache damals wirklich im Norden und Süden das allgemeine Bücherdeutsch gewesen, so hätte es damit doch eine einheitliche Schriftsprache gegeben. Dass es diese damals aber nicht gab, braucht man eigentlich nicht zu beweisen, denn für jeden, der auch nur ein Dutzend um 1600 gedruckte Bücher aus verschiedenen Gegenden Deutschlands ansieht, ist es mit Händen zu greifen. Doch dürfte es nicht überflüssig sein, einige Zeugnisse aus jener Zeit zu sammeln, welche ausdrücklich die sprachliche Uneinigkeit Deutschlands anerkennen. Sie stammen aus allen Teilen des Landes und verdienen durch die Sachlichkeit und Uebereinstimmung ihrer Ausführungen vollen Glauben.

Hören wir z. B. den trefflichen Nathan Chyträus[21]) in seinem Nomenclator Latino-Saxonicus, einem lateinisch-niederdeutschen, sachlich geordneten Wörterbuch, das ich in der Hamburg 1594 erschienenen Ausgabe benutze. In der ungemein interessanten Präfatio, die vom Jahre 1582 datiert ist, rühmt er, obwol kein Niederdeutscher von Geburt, die Vorzüge der niederdeutschen Mundart und tadelt die, welche aus unbegründeter Verachtung derselben sich bemühen in *alieno fere idiomate* zu reden d. h. hochdeutsch, und es dabei nur zu einem erbärmlichen Mischmasch, dem Messingsch bringen (*idiomata misere commiscent*): *Habet enim quaelibet etiam cuiuslibet linguae dialectus suas quasdam concinnitates, sua peculiaria ornamenta, quae sane accurate consideranda et colligenda forent ei, qui in natione Germanica vel alia quacumque communem aliquam, qualis in Graecia fuit, linguam constitueret eamque vocabulis et modis loquendi propriis et per-*

21) Vgl. über ihn Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 4, 256.

Digitized by Google

spicuis et praeterea figuris quoque tamquam gemmis et flosculis cuperet exornare (Bl. A 3ᵃ).

Was Chyträus hier über die Bedeutung der Dialekte ausspricht, könnte noch heute, nachdem Jacob Grimm gelebt hat, ebenso gesagt werden. Wichtig sind mir aber augenblicklich nur die gesperrt gedruckten Worte: aus ihnen geht hervor, dass Chyträus eine *communis lingua,* wie sie Griechenland gehabt hatte, in Deutschland nicht kannte. Er stellt die Begründung einer gemeinsamen einheitlichen Schriftsprache erst als ein fernes Ziel hin und wünscht, man möge nach dem Vorbilde fremder Völker dahin streben[22]).

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts waren die sprachlichen Gegensätze allerdings mehr ausgeglichen als hundert Jahre früher. Bücher, die im Norden Deutschlands gedruckt sind, versteht man nun auch in Mittel- und Süddeutschland, weil man jetzt dort schon überwiegend hochdeutsch schrieb, die Herrschaft der niederdeutschen Schriftsprache ging zu Ende. Nicht aber wurde umgekehrt von allen Norddeutschen verstanden was in Mittel- und Süddeutschland gedruckt wurde. Niederdeutsche mussten, um das Hochdeutsche oder, wie sie es nannten, 'Meissnische' zu lernen, erst nach Mitteldeutschland gehen: 1572 liess z. B. ein Mecklenburger Maler Erhard Gaulrap, der in Wittenberg ausgebildet war, seinen Bruder zu sich kommen, damit er bei ihm die meissnische Sprache erlerne (Lisch in den Jahrbüchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte 21, 304, s. Rudolf Hildebrand in den Grenzboten 1860 I, 111). Und in der Stralsunder Schulordnung von 1591 wird es beklagt, dass die deutschen Erläuterungen der alten Klassiker alle in hochdeutschen, den Schülern unverständlichen Mund-

22) *Quam ipsam in rem utinam nos quoque ad aliarum gentium imitationem aliquanto quam hactenus factum est studiosius incumbamus! Quod certe si ab hominibus idoneis serio fieret: aliquando linguam Germanicam habituri essemus ita propriam, elegantem et venustam, ita verbis tam simplicibus quam concinne et feliciter compositis copiosam et uberem, ut ea multis aliis Europae linguis plenior et praestantior nullisque omnino inferior aut imperfectior esset futura.* (Präfatio Bl. A 3ᵇ). Die patriotische Prophezeiung ist denn im Laufe der Jahrhunderte in Erfüllung gegangen, und auch das Programm, welches Chyträus für die Erwerbung der Einheitssprache aufstellte, ist nun ungefähr so, wie er es sich dachte, verwirklicht. Die Ausgleichung und gegenseitige Bereicherung der einzelnen Dialekte hat in der Tat allmählich bis zu einem gewissen Grade stattgefunden, die heutige Schriftsprache steht, wenigstens was den Wortschatz betrifft, jedem Dialekte offen, wenn er zur Bereicherung derselben beizusteuern hat, und in ununterbrochenem Flusse sind und werden ihr aus ober- und nieder-

Digitized by Google

arten abgefasst seien[23]). In jener Zeit wurde der Kampf um die niederdeutsche Sprache noch lebhaft geführt, der sich in wenigen Jahrzehnten entscheiden sollte. Im Jahre 1584 stritten sich zwei Pfarrer, der eine aus Nordheim (bei Hildesheim), der andere aus der Gegend, darüber, ob das Niederdeutsche oder Hochdeutsche zur Kanzelsprache gewählt werden sollte (Hormayrs Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1840, S. 390, vgl. Hildebrand Grenzboten 1860 I, 111).

Aber der Widerstand des Niederdeutschen war kein kräftiger mehr, es erlag dem Anprall des Hochdeutschen. Wie konnte es auch anders kommen? Schon im Mittelalter war ja auf niederdeutschem Boden die Ueberlegenheit der hochdeutschen Litteratur stets gefühlt und anerkannt worden. Hochdeutsche Dichter fanden auch im Norden Zuhörer, die sie verstanden. Ja es bildete sich schon im Mittelalter eine Art mitteldeutscher Schriftsprache der Niederdeutschen aus (vgl. Pietsch Luther und die hochdeutsche Schriftsprache S. 72 f.). Kein Wunder, dass nun die niederdeutsche Sprache nicht länger Stand halten konnte. Was hatte sie auch an Litteraturschätzen, an festen poetischen Traditionen dem Reichtum des Südens entgegenzustellen?

Complicierter und interessanter gestalten sich die Verhältnisse um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts auf dem Gebiete der hochdeutschen Sprache[24]).

Es gab damals keine einheitliche gemeinsame Schriftsprache, das hat uns die oben mitgeteilte Bemerkung des Chyträus, das hat

---

deutschen Mundarten Quellen der Verjüngung von begabten Schriftstellern zugeführt. Im Jahre 1582 freilich, als Chyträus seine Präfatio schrieb, war sein Vorschlag wenig mehr als ein Traum.

23) *Non minimum etiam est studiorum impedimentum his praesertim locis, quod omnes istorum germanicae interpretationes non nostro extent idiomate, sed vel Misnico, Suevico, Alsatico, in quae peregrina idiomata si nostrates pueri sine idoneo interprete incidant, quam feliciter studiorum fiat progressio, nos pueri maximo nostro incommodo sumus experti*, Vormbaum, Evangelische Schulordnungen des 16—18 Jh. Bd. 1, 507, Hanns a. a. O. S. 21.

24) Wäre auf hochdeutschem Gebiet eine sprachliche Einheit erkennbar gewesen, so hätte der Verf. der Schulordnung sie auch mit einem Worte, etwa als *lingua superioris Germaniae*, bezeichnet. Denn alle hochdeutschen Stämme als *Germani superiores* zusammenzufassen, war den Niederdeutschen durchaus geläufig: Albert Krantz z. B. redet in seiner Saxonia von den *superiores Germani*. (Lib. I. Cap. 1). Die Nennung der drei hochdeutschen Dialekte in der Stralsunder Schulordnung erklärt sich also nicht daraus, dass etwa eine gemeinsame Bezeichnung fehlte.

Digitized by Google

uns die Stralsunder Schulordnung bezeugt. Und die letztere enthält mit klaren Worten eine hochwichtige andere Angabe. Sie spricht nicht von einer unverständlichen hochdeutschen Sprache, die sich in den gedruckten Erklärungen der Klassiker fände, sondern von drei Idiomen und nennt als solche das Meissnische, Schwäbische, Elsässische (s. oben S. 18 Anm. 23). Danach gab es also drei hochdeutsche Büchersprachen, drei Schriftsprachen neben einander zu jener Zeit.

Bestätigt wird diese Dreiteilung durch das merkwürdige Syllabierbüchlein Sebastian Helbers vom Jahre 1593, also etwa aus der selben Zeit (herausgegeben von Gustav Roethe, Freiburg und Tübingen 1882). Das ganze Schriftchen des wackeren Freiburger Schulmeisters geht von der Tatsache aus, dass es im Deutschen sechs Schriftsprachen gebe. Doch will es nur eine Anweisung zum Lesen hochdeutscher Drucke geben und unter den Begriff hochdeutsch fasst es drei Schriftsprachen zusammen: die Mitterteutsche, die Donauische, die Höchst-Rheinische. Nicht etwa die hochdeutschen Mundarten sondert H. so, vielmehr bezeichnet er jede der drei Sprachen durchaus als Schriftsprache[25]), in der Bücher gedruckt werden, deren Verständnis er durch die Angabe der lautlichen Abweichungen erleichtern will. Unter der mitteldeutschen Schriftsprache versteht er die Sprache der Drucke aus der Pfalz, Rheinfranken, Ostfranken, Obersachsen, Thüringen und Elsass. Aber es ist zu beachten, dass er an erster Stelle eine grössere Zahl rhein- und ostfränkische und pfälzische Städte nennt (Mainz, Speier, Frankfurt, Würzburg, Heidelberg, Nürnberg), darauf aus dem Elsass allein Strassburg, zuletzt Leipzig und Erfurt. Er hielt also noch den westlichen und südlichen Teil Mitteldeutschlands für denjenigen, welcher den Charakter der mitteldeutschen Schriftsprache bestimmte. Strassburg, das seinem eigentlichen Dialekte nach zum Alemannischen gehört, obwol ja das Elsässische den Uebergang zum Fränkischen bildet und manche Eigenheit desselben teilt, hat sich in der Sprache seiner Drucke allerdings früh von dem schweizerischen Zweig des Alemannischen gesondert. Um 1516 ist die Vocalverbreiterung in den Strassburgischen Drucken, natürlich im Widerspruch mit der

25) *Viererlei Teütsche Sprachen weiß ich, in denen man Büecher druckt, die Cölnische oder Gülichische, die Sächsische, die Flämmisch od' Brabantische, vnd die Ober oder Hoch Teütsche. Unsere Gemeine Hoch Teütsche wirdt auf drei weisen gedruckt: eine möchten wir nennen die Mitter Teütsche, die andere die Donawische, die dritte Höchst Reinische* (Ausgabe von Roethe S. 24, vgl. Einl. S. XIII ff.).

Digitized by Google

Mundart, ziemlich durchgedrungen, während sich in Basel noch viel länger der alte Vocalismus erhielt (Zarncke, Narrenschiff 274 f.). Helber hat also nicht Unrecht, Strassburg noch zum Mitteldeutschen hinzuzurechnen. Unter dem Donauischen versteht er das Bairische und das Schwäbische, die er, wie Roethe richtig bemerkt (S. XIII s. Ausgabe), mit gutem Grunde zu einer Einheit zusammenfasste, da der bairisch-österreichische Vocalismus längst das ganze schwäbische Terrain erobert hatte. Das höchstrheinische endlich ist die Schriftsprache der Schweiz, mit den Druckorten Basel, Constanz.

Die Darstellung der Stralsunder Schulordnung und Helbers passen, wenn man sie recht ansieht, völlig zusammen. Die Schulordnung hatte das Schweizerdeutsch ganz fortgelassen, dafür aber Strassburg mit dem Elsass vom Mitteldeutschen getrennt und als *idioma Alsaticum* für sich gestellt. Das Mitteldeutsche nennt sie *Misnicum*, legt also den Schwerpunkt auf den östlichen Teil, der dem Niederdeutschen näher lag. Helber in Freiburg hatte umgekehrt den westlichen und südlichen Teil näher. Das Donauische Helbers gibt die Stralsunder Schulordnung mit *Suevicum* wieder.

Verstärkt wird aber die Glaubwürdigkeit dieser beiden übereinstimmenden Zeugen dadurch, dass dieselbe Dreiteilung drei Jahrzehnte früher von Konrad Gessner in der Vorrede zu Josua Maalers Sprachschatz gegeben war. Er hatte drei Städte genannt Leipzig, Augsburg, Basel, wo man das beste Deutsch spreche[26]). Dies waren ihm offenbar die Mittelpunkte der drei Spielarten der hochdeutschen Schriftsprache, von wo die meisten Drucke ausgingen. Leipzig vertritt also die 'meissnische' oder 'mitterteusche', Augsburg die 'schwäbische' oder 'donauische', Basel die 'elsässische' oder 'höchstrheinische', wenn man für Gessners Bezeichnungen die Ausdrücke der Stralsunder Schulordnung oder Helbers einsetzen will.

Wie aber stimmt hierzu, dass in der nämlichen Zeit, wo so bestimmt die Uneinigkeit der hochdeutschen Sprache bezeugt ist, wiederholt von der *communis Germanica lingua* gesprochen wird? Was hat es damit auf sich und was bedeutet dieser Name?

---

26) *Ex his* (*sc. dialectis*) *illam qua superiores Germani utuntur, aliqui optimam et praecipuam minimeque corruptam esse iudicant. Sunt qui tractui circa Lipsiam elegantioris sermonis* (*quo Lutherus etiam libros suos condiderit*) *primas deferant, alii potius Augustanis, alii Basiliensium linguam magna ex parte probant. A nostra quidem id est superioris Germaniae* (gedruckt ist *Germanicae*) *et velute communi Germanica lingua, quantum et in quibus diversae dialecti differant, pluribus in Mithridate nostro ostendi* (Vorrede zu Jos. Maalers Wörterbuch Bl. 4 b).

Digitized by Google

Eigentümlich bezeugt Gessner den Ausdruck an der eben mitgeteilten Stelle. Er meint damit nicht eine allen Deutschen gemeinsame, einheitliche Sprache, sondern die Schweizerische Gemeinsprache[27]), die verschieden ist von dem Schwäbischen, Bairischen, verschieden auch von dem Begriff einer allgemeinen oberdeutschen Sprache, obwol er sie *lingua superioris Germaniae* nennt. Um das zu begreifen muss man wissen, dass damals unter der Bezeichnung 'Oberland', 'oberländisch' speciell die Schweiz, das Schweizerische verstanden werden konnte[28]). Die *lingua superioris Germaniae* ist die Uebersetzung davon und bedeutet demnach die schweizerische Sprache. Das hinzugefügte *nostra*, auf dem der Nachdruck liegt, macht vollends jedes Misverständnis unmöglich[29])

---

27) Das lehrt die Stelle im Mithridates, auf die er sich in den oben angeführten Worten beruft. Dort teilt er (S. 42a der Ausgabe Tiguri 1610) die *oratio Dominica* (Vaterunser) *in lingua Germanica communi vel Helvetica* mit, erklärt also den fraglichen Ausdruck geradezu mit *lingua Helvetica* d. h. Schweizerdeutsch. Es ist denn auch in der Tat Schweizer Gemeinsprache mit dem alten Vocalismus (*din, rich, uff, hütt*), was in diesem Vaterunser erscheint, wie es Gessner auch in seinen eigenen nach antiken metrischen Principien gebauten deutschen Hexametern schreibt. Gegenüber stellt er ihm dann im Folgenden die *lingua Suevica, Bavarorum, Brabantica, Flandrica* usw. (S. 42—44b). Es ist nach Gessners Sprachgebrauch also *lingua superioris Germaniae*, die er *lingua Germanica communis* nennt, nicht die Sprache des ganzen oberen Deutschlands, sondern nur der Schweiz, des 'Oberlands' *κατ' ἐξοχήν*. Diesen Sinn setzt auch eine andere Stelle aus der Vorrede zu Maalers Wörterbuch voraus: *nihil mirum est, si Ariovistus Germanicae (superioris nimirum et Suevicae, Hochtütsch) linguae peritus, Belgicam (das Niderlendisch, Flemmisch, Watlendisch oder Batavisch Tütsch) non intellexit* (Bl. 5b): hier ist *lingua Germanica superior* und *lingua Suevica* zweierlei, beide zusammen geben das '*Hochtütsch*' im weiteren Sinn. Die *superiores Germani* am Anfang der oben (S. 20 A. 26) citierten Stelle sind wol auch die 'Oberländer' d. h. Schweizer, obwol man auch die Bewohner Oberdeutschlands im weiteren Sinne verstehen könnte. — Maaler selbst trennt in gerade umgekehrtem Sprachgebrauch die *superiores Germani* und *Helvetii* (Bl. 2b seines Wörterbuches).

28) Seb. Helber bezeugt 1593 das Wort Oberland als nicht mehr gebräuchliches Synonym von 'Höchst-Rheinisch' d. h. Schweizerisch (Syllabierbüchlein, Ausgabe v. Roethe S. 24, 13).

29) So liess der Baseler Buchdrucker Adam Petri, als er Luthers Neues Testament nachdruckte, in der zweiten Ausgabe (1523) die den Schweizern unverständlichen Worte am Schluss zusammenstellen und durch Schweizerische übersetzen. Das nannte er 'auf unser hochdeutsch auslegen' (Wackernagel, Litteratur. [1] 370, 7). In der Vorrede zu der 1531 in Zürich von Froschouer gedruckten Foliobibel erklären die Prädicanten von Zürich, dass der Herausgeber für die historischen Bücher des alten Testaments den

Digitized by Google

und deutet an, dass nicht das Hoch- oder Oberdeutsch in weiterem, sondern im engsten Sinn zu fassen sei.

Schon etwas früher, im Jahre 1558, hatte Hieronymus Wolf in Augsburg ausdrücklich behauptet, es gebe in Deutschland trotz der Menge verschiedener Dialekte doch eine einzige *communis lingua*, die aus allen das beste auswähle und in den Schriften des kaiserlichen Hofes befolgt werde (Raumer, Germania 1, 162). Aber es war ein Irrtum von ihm zu glauben, dass diese Sprache lebendig sei und auch gesprochen werde (*in loquendo*), und ein Irrtum auch, dass er meinte, diese kaiserliche Kanzleisprache werde von allen deutschen Schriftstellern zur Richtschnur genommen. Gestrebt mögen sie danach wol haben, aber eingehalten haben sie diese Richtschnur nicht. Eine Grammatik der Sprache des 16. Jahrhunderts, die ich hier nicht schreibe, würde das aufs bündigste und unwidersprechlich beweisen.

Auch Oelinger teuschte sich, wenn er meinte, dass wer die Sprache der zu Frankfurt, Mainz, Basel, Leipzig, Nürnberg, Strassburg, Augsburg, Ingolstadt und Wittenberg gedruckten Bücher rede, notwendig auch von den Niederdeutschen verstanden werden müsse (Unterricht von der hochteutschen Sprache. Strassburg 1574 S. 201, bis auf die Namen übereinstimmend bei Laurentius Albertus Teutsch Grammatik Bl. B 8[b]). Die Stralsunder Schulordnung von 1591 beweist im Gegenteil, dass man noch zwanzig Jahre später in Niederdeutschland die in hochdeutscher Sprache gedruckten Bücher nicht verstand. Und was die *lingua communis* selbst betrifft, so war das nichts anderes als das alte 'gemeine Teutsch', das schon im 15. Jahrhundert sich ausgebildet hatte (vgl. Pietsch Luther und die hochd. Schriftsprache S. 16 ff.) oder die Kanzleisprache. Beide fielen nicht zusammen und das 'gemeine Teutsch' selbst war nichts weniger als eine einheitliche Sprache.

Die Theoretiker der Zeit, welche sich mit der Regelung der deutschen Sprache abgaben, erkannten die Uneinigkeit und die Unmöglichkeit, allgemeingültige Gesetze aufzustellen, völlig an und betrachteten das arglos als etwas ganz Natürliches, und man muss

---

Text der Wittenberger Uebersetzung beibehalten und nur '*etliche wörtly (so vil die spraach betrifft) nach unserem oberländischen teutsch geenderet*' habe (s. Mezger, Geschichte der deutschen Bibelübersetzung der schweizerisch-reformierten Kirche. Basel 1876, S. 90. 94 f.). — 'Oberländisch' in ganz weiter Bedeutung, als Bezeichnung für Rheinisch, Fränkisch, Meissnisch, Schlesisch, Thüringisch, Schwäbisch, Oesterreichisch, Bairisch, Schweizerisch braucht Laurentius Albertus Teutsch Grammatik Bl. B 8[a].

Digitized by Google

ihnen Recht geben, wenn man die in der Tat unbeschreibliche Zersplitterung der deutschen Sprache um 1600 aus eigener Erfahrung kennt.

An dem selben Orte, wo siebzig Jahre vorher der merkwürdige Schrifftspiegel in mittelfränkischem Dialekt erschienen war, in Köln, vertrat gegen den Beginn des Jahrhunderts Henricus Caninius in seiner Orthographia Germanica[30]) einen noch immer stark particularistischen Standpunkt. Zwar in Kölnischer Mundart, wie sein Vorgänger, schreibt er nicht mehr, aber er hat doch über die Schriftsprache noch recht naive Ansichten und verzichtet, der herrschenden Spaltung irgendwie entgegenzutreten: *Was die Teutsche Schreibkunst belanget, machens die Gelehrten alle tag anders und anders. Dazu hat ein jedes Land sein eigen art vnd Spraach. Ist auch kein Regel so gewiß, es kan alzeit etwas außgenommen werden. Derohalben kan man in dieser Sachen nit jederman gnüg thun noch alles so gewiß haben vnd Schreiben, man werde . . . getaddelt'* (Vorrede). Er selbst will freilich nur eine Anweisung zur Orthographie geben, aber wer an unsere heutige Lehre der Rechtschreibung dabei dächte, würde fehlgehen. Es handelt sich durchaus um die Sprache: die Formen selbst, ihr Laut stand noch nicht fest und nicht wie, sondern was geschrieben werden sollte, lehrte er. Und dabei constatiert er einmal wiederholt die grössten Schwankungen in der Sprache, beweist aber auch seine Weitherzigkeit und Nachsicht, indem er oft verschiedene Formen 'indifferenter' neben einander bestehen lässt[31]).

---

30) *Orthographia Germanica. Teutsche Schreibkunst. Das ist, wie man auß gewisser Kunst vnd nach gewissen Regeln ein Teutsch wort recht buchstaben und schreiben soll.* Cölln 1604 (Leipz. Stadtbibl. Bibl. Soc. Teut.).

31) Caninius verbietet *gelaub, genad, geleich, genüg*, ferner *ich lehren* für *ich lehre* zu schreiben, *wir* und *mir*, *ein Sohn* und *die Sonn*, *Liecht* (*lux*) und *leicht* (*lenis*), *Fenster* und *Finster* (*tenebrosus*), *dieb* (*fur*) und *tieff profundus*), *ader* (*vena*) und *oder* (*sive*), *wider* (*contra*) und *weder* (*neque*) mit einander zu verwechseln: die einander gegenübergestellten Worte fielen nämlich in der Mundart seiner Gegend zusammen. Er erklärt sich gegen die Schreibungen *Artᵘcul, Regul, Titul,* die neu aufgenommen seien und einer etymologischen Spielerei ihre Entstehung verdankten. Er verbietet zu schreiben *Vattr, Rittr.* Aber im XVII Paragraphen zeigt sich seine ganze Duldsamkeit gegen die mundartliche Buntheit: *Es kömmt auch wol, daß ein eintziges wort auff zwey oder dreyerley weise indifferenter: das ist ohne grossen vnderscheid geschrieben werd, als: König, Künig.* — Uebrigens scheidet er bereits *für* (*pro*) von *vor* (*ante*), *daß* (*quod*), *das* (*illud. Semper pronomen est*).

Digitized by Google

Was im äussersten Nordwesten, das war auch im Südwesten Deutschlands allgemeine Ueberzeugung. In Basel erschien 1607 eine teutsche Orthographey und Phraseologey von Johann Rudolf Sattler, die viele Auflagen erlebte und in hohem Ansehen stand, z. B. von dem grossen Caspar Scioppius als brauchbare Anleitung zum deutschen Stil empfohlen ward (Consultationes de scholarum et studiorum ratione etc. 1626. Ausgabe Amstelodami 1660, p. 31). Er betont, dass *dieser zeit ein jeder Flecken, geschweig jetzt der Landen vnd Stätten, seine Dialectos, das ist sonderbare vnd eigene weisen oder gattungen zu reden hat.* Die 'rechte Teutsche Sprach' wird nach seiner Ansicht in der Kaiserlichen Kanzlei, am Reichskammergericht zu Speier und in den fürstlichen und städtischen Kanzleien gebraucht und er rät, diesen nachzufolgen. Doch wagt er es nicht, sie als allgemeines Muster aufzustellen, sondern macht dem sprachlichen Particularismus ein Zugeständnis, das alle Grammatik über den Haufen wirft: *Es wirdt aber hierzu niemand verbunden: sonder es stehet zu eines jeden freyen willen, im reden vnd schreiben Teutscher Sprach zu folgen wem er will* (S. 7 der Ausgabe Basel 1658).

Nach alledem ist wol ausser Frage, dass am Beginn des 17. Jahrhunderts eine Einheit der deutschen Schriftsprache noch keineswegs da war.

Damals begann nun eine Bewegung, die erst nach zweihundert Jahren in der nämlichen Gegend, wo sie ihren Ursprung genommen, im innersten Teile Mitteldeutschlands, in Thüringen und Meissen, ihr Ziel erreichte, eine Bewegung, die in den Zeiten der kläglichsten politischen, religiösen und socialen Zerrissenheit von der Studierstube aus arbeitete an der Einigung unserer Sprache und damit an der Einigung der Nation.

Die Wurzeln der jetzigen gebildeten Schriftsprache liegen in jener Zeit, und was damals angefangen ward, ist erst seit noch nicht hundert Jahren vollendet. Uns, die wir heute sorglos in den Tag hineinleben von einem unverlierbaren und völlig gewohnten Besitz, der uns, weil unentbehrlich, auch selbstverständlich scheint, ist das fremd und beinahe unfassbar, wie ein verblasstes Traumbild, aber wir haben allen Grund, wenn wir überhaupt die ganze Grösse der Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts würdigen wollen, uns dankbar daran zu erinnern, unter wie unsäglicher, Jahrhunderte langer Arbeit der heutige Besitz erworben worden ist.

Im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hoben jene Bemühungen an, die deutsche Sprache um ihrer selbst willen zu

Digitized by Google

reinerer und veredelter Form auszubilden, und es waren die besten Geister der Nation, die sich damals unabhängig von einander in diesem Streben begegneten. Im Jahre 1615 erschien das Ratichius Methodus nova des Sprachunterrichts, worin die Muttersprache für das Organ und den ersten Gegenstand des wissenschaftlichen Sprachbetriebs erklärt wurde, 1617 trat in Weimar die fruchtbringende Gesellschaft zusammen, schrieb der Gymnasiast Martin Opitz seinen 'Aristarch oder über die Verachtung der deutschen Sprache'.

Patriotisches Gefühl trieb gleichmässig Ratichius zu seiner Reform der Schule, trieb Opitz dazu, der deutschen Dichtung in der Nachahmung der ausländischen Renaissancepoesie einen Weg zur höchsten Ehre und Vollkommenheit zu weisen, trieb die Gründer des Palmenordens zu ihrem Programm. Das Ziel aller war ein nationales: man wollte dem deutschen Volke eine von allem Fremden gereinigte Sprache geben, deren man sich neben anderen Culturvölkern nicht zu schämen hätte. Nicht länger mochte man in den Augen der Nachbarn als besitzloser Bettler gelten[32]), denn so etwa wurden damals die Deutschen von den Ausländern betrachtet. Die ganze geistige Bewegung bis tief ins achtzehnte Jahrhundert hinein ist nichts als das beharrliche Streben, die Ehre der Nation andern Völkern gegenüber zu wahren. Noch bei Schiller

32) Schon die deutschen Humanisten des 16. Jahrhunderts hatten die Herrlichkeit und selbst den Vorrang des deutschen Volkes vor den übrigen Nationen wissenschaftlich zu beweisen gesucht, teils durch patriotisch gefärbte Darstellungen der älteren deutschen Geschichte in Anlehnung an Tacitus, teils durch Herausgabe altdeutscher Dichtungen, teils durch etymologische Untersuchungen: alles drei hat weithin nachgewirkt, das ganze siebzehnte Jahrhundert durch. Schottelius sammelte Zeugnisse älterer deutscher und niederländischer Gelehrten über den Wert der Muttersprache, wobei man sich erinnern muss, dass im 17. Jahrhundert holländisch und deutsch als éine Sprache und Holland noch als Provinz des deutschen Reichs galt, s. seine Teutsche Sprachkunst, Braunschweig 1641, 'die andere Lobrede von der Uhralten Hauptsprache der Teutschen' S. 35 ff. = Ausführliche Arbeit usw. S. 16 ff. Schottelius war sich bewusst, mit seinen patriotischen Bestrebungen für die Erhaltung und Ausbildung der deutschen Sprache fortzusetzen was Männer wie Goropius Becanus, Hugo Grotius, Daniel Heinsius, Scriverius, Aventin, Ickelsamer, Scrieckius Rodornius, Laurentius Albertus u. A. begonnen hatten. Der Unterschied zwischen den Leistungen des 16. und 17. Jahrhunderts für die deutsche Sprache ist nichtsdestoweniger sehr bedeutend. Die Gelehrten des 16. Jahrhunderts setzten ihren eigenen litterarischen Ruhm nur darin, lateinisch zu dichten und so mit den Alten in deren eigener Sprache zu wetteifern, die Muttersprache schien ihnen meistens barbarisch, mindestens unpoetisch. Vgl. darüber die näheren Ausführungen in den Excursen.

Digitized by Google

lässt sich das erkennen. Und hierin waren alle Parteien, alle Confessionen, alle Provinzen Deutschlands einig, einig schon in einer Zeit, als der wildeste Krieg Deutschland zerriss und zerfleischte. Man liess sich durch die grauenvolle Gegenwart nicht schrecken und da, wie Opitz sich einmal ausdrückte (D. Poemata, Dantzig 1641, S. 668), 'das Vaterland Verfolgung leiden musste, wollte man es durch Schreiben wiederum auf den Fuss bringen.'

Am Beginn des 17. Jahrhunderts preist der begabte Pfälzer Theobald Höck[33]) in seinem Gedicht 'von Art der deutschen Poeterei' die deutsche Sprache und mahnt die Deutschen, sie über den Sprachen fremder Völker nicht zu vernachlässigen. Die antiken Poeten hätten ihre Meisterstücke nur zu Stande gebracht, *'weil sie gschrieben bsunder ihr Sprach jetzunder'*. Darum sollten es die Deutschen ihnen nachmachen und auch *in der Mutter Zungen* singen.[34]) Höck besingt die deutschen Könige Tuiscon, Ingevon und Herman. Martin Opitz beginnt seinen Aristarch mit den Worten *Quotiescunque majores nostros Germanos, viros fortes ac invictos, cogito, religione quadam tacita ac horrore ingenti percellor.* Er schliesst mit dem Aufruf an die Deutschen *Facite denique, ut qui reliquas gentes fortitudine vincitis ac fide, linguae quoque praestantia iisdem non cedatis.*

Dieser Aufruf hat bis ins achtzehnte Jahrhundert tausendstimmigen Wiederhall gefunden. Er ist die Losung für die gesammte neuhochdeutsche sprachliche und litterarische Entwickelung geworden. Der höfisch kalte Opitz wie der volkstümliche Grimmels-

---

33) Ueber ihn handelt E. Höpfner, Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Programm des K. Wilhelms-Gymnasium zu Berlin 1866. S. 32 ff., vgl. auch Lemcke, Geschichte der deutschen Litteratur von Opitz bis Gottsched S. 119. Das oben genannte Gedicht (Schönes Blumenfeld S. 20) ist bei Höpfner S. 34 ff. abgedruckt.

34) Höck sieht auch darin einen Vorzug der deutschen Sprache, dass sie viel schwerer sei als andere und viel mehr Mühe mache, denn man müsse darin observieren, die Silben recht zu führen, d. h. den Wortaccent zu beachten, was H. freilich selbst nicht tut, und den Reim zu 'zieren' (Höpfner S. 35). Dieser Gedanke charakterisiert das Jahrhundert der Schularbeit, mutet er uns doch an wie die Renommage eines Jungen, der sich vor seinen Kameraden brüstet mit seinem schwierigen Pensum. Im Laufe des 17. Jahrhunderts ist er sehr oft ausgesprochen und mit Stolz auf die Schwierigkeit der deutschen Poesie hingewiesen worden, z. B. von Hanmann (1645), Hoffmannswaldau (1679), Prasch (1680), Bödiker (1690), Neukirch (1697), Gottfr. Benj. Hancke (1723). Die Zeugnisse selbst bringen die Excurse.

Digitized by Google

hausen, Fürsten wie der eifrige Ludwig von Anhalt-Cöthen nicht minder als die dichtenden Universitätsprofessoren, wie Buchner und Tscherning, die Jesuiten Friedrich von Spee und der lateingewandte Jacob Balde so gut als der derbe lutherische Pastor Schuppius, als Stilist der Lessing des Jahrhunderts, der hochgestellte Dietrich von dem Werder wie der vielschreibende, weitumhergetriebene Litterat Zesen, die fruchtbringende Gesellschaft im Herzen Mitteldeutschlands wie der Schwabe Weckherlin, der Gegner Opitzens, und die ihn erhebende aufrichtige Tannengesellschaft in Strassburg, die Pegnitzer in Nürnberg, die im Uebrigen beide ihre Sonderart und Selbständigkeit ängstlich wahrten, und endlich auch die eigentlichen Gelehrten Joachim Jungius, Helvicus, Schottelius, Morhof, Leibniz — alle finden sich in dem gemeinsamen Wollen, für das Ansehn der 'uralten teutschen Haupt- und Heldensprache' zu wirken. Die älteste, ursprünglichste sollte sie sein, die machtvollste und wortreichste unter allen europäischen[35]), und mit den sonderbarsten Hypothesen und seltsamsten Etymologien, teilweise nicht ohne Ahnung des wahren Verwandtschaftsverhältnisses, wurden diese als ihre Tochtersprachen erwiesen (s. R. Hildebrand. Ueber Grimms Wörterbuch. Antrittsvorlesung. Leipzig 1869. S. 19 ff.). Alle Dichter der Zeit waren von dem lebendigsten Interesse für historisch-antiquarische Fragen erfüllt: die Gegenwart mit ihrer Scheusslichkeit bot ihnen nichts als Niedergang und Verwilderung. Der Vergangenheit mussten sie ihren Blick zuwenden, in die Vorzeit des deutschen Volkes sich flüchten, um Trost und Kraft zu gewinnen in dem Bewusstsein, dass ihr Volk schon einmal gross und geachtet, gewaltig und unbesiegbar gewesen.[36]) Denn trotz aller Selbst-

35) Aehnliches behaupteten die Franzosen, Niederländer von der ihrigen, s. Morhof, Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie, Kiel 1682. S. 178. 262. — Widerspruch gegen die grossrednerische Verherrlichung der deutschen Sprache durch Schottelius und Harsdörffer erhoben Zesen und Buchner (Barthold, Geschichte der fruchtbring Gesellschaft 319 f.).

36) Auch hierin waren die deutschen Humanisten vorangegangen: dem Vorwurf der Barbarei, welcher der deutschen Sprache von den Italienern und sonst gemacht wurde, entgegneten Männer wie Tritheim, Joh. v. Dalberg, Conrad Celtes, Aventin, Joh. Camerarius, Irenicus, Neander, Gessner mit dem Versuch nachzuweisen, dass die deutsche Sprache der griechischen und damit auch der Ursprache näher stehe als die lateinische, vgl. Müller, Quellenschriften S. 302—305 und Anm 21—31, Wild, der Stand des deutschsprachlichen Unterrichts im 16. Jahrhundert. Pädagogische Sammelmappe, Erste Reihe. 4. Heft. Leipzig 1875 S. 68 f. 70. — Andere leiteten das deutsche direct aus dem hebräischen, das damals als die Ursprache angesehen wurde:

Digitized by Google

überschätzung und allem Hochmut, worin dem 17. Jahrhundert keine Zeit es zuvor tut, fühlten wol alle dunkel, dass die gerühmte zeitgenössische Dichtung allein für sich die Tüchtigkeit und Cultur der Nation noch nicht verbürge.[37])

Man mag über die geschmacklosen Grillen und Verschrobenheiten, welche dabei unvermeidlich mit unterlaufen, lächeln, aber man wird doch den ehrlichen Eifer, die edle Begeisterung für die Unvergleichlichkeit und Grösse der Muttersprache achten. Alle die unzähligen Spielereien und Experimente der Poeten des Jahrhunderts, die metrischen und rhetorischen Kunststücke und die ganze widerwärtige Nachbildnerei aller möglichen ausländischen

---

z. B. Mich. Neander in seinem 'Bedenken wie ein Knabe zu leiten sei' (Wild a. a. O. S. 69). In Holland brachte der Humanismus ähnliche Erscheinungen hervor: auch hier regte sich der Patriotismus, auch hier wurde ein Programm für die Erhebung und Pflege der Muttersprache aufgestellt. 1584 gab die Amsterdamer Kammer der *rederyker* das Werk heraus *Kort begrip, teerende recht duits spreken*' (vgl. Muth, das Verhältnis von Mart. Opitz zu Daniel Heinsius. Leipzig. Dissert. 1872 S. 4 f. 8. 12, Palm, Beiträge zur Geschichte der deutschen Litteratur des 16. und 17. Jahrh. Berlin 1877 S. 144).

37) Zwar war ähnliche Ueberhebung und Selbstteuschung wie sie Melch. Adamis Urteil über Petrus Denaisius aus dem Jahr 1620 verrät, als eben erst ein Anlauf gemacht war zu einer deutschen Litteratur, nicht selten: *in vernacula elegantissimae venae poeta fuit, docuitque ipse suo exemplo, linguam Germanicam nullam omnino cultus elegantiam respuere, modo excolatur. Nos hunc unum, si nullus alius esset, omnibus Italis Gallisque opponere non dubitamus* usw. (bei Morhof, Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie. Kiel 1682. S. 423). Jeder der kommenden Dichter des Jahrhunderts hat dann seinen Lobredner gefunden, der nach ganz ähnlicher Melodie sein Preislied anstimmte. Und die Dichter machten mit der grösten Schamlosigkeit für sich selbst Reclame, indem sie in die Sammlungen ihrer Werke ganze Reihen von überschwenglichen Lobgedichten guter Freunde mit aufnahmen. Ueber der gesammten Litteratur der Zeit von Opitz bis tief hinein ins 18. Jahrhundert lagert eine schier undurchdringliche Wolke Weihrauchs, die alle Unbefangenheit, alle Wahrhaftigkeit zu ersticken drohte. Auch das ist eine Erbschaft des Humanismus, der antiken Rhetorik, und alle Culturvölker Europas haben sie zusammen mit der Renaissancedichtung übernommen: Morhof führt in seinem Unterricht zahlreiche Urteile der Ausländer über ihre Poesie an, die eine gleiche Ueberhebung zeigen, französische S. 274, italienische S. 275, englische S. 228. 247. Er bemerkt dazu (S. 275) treffend: *Es gehet hierin nach dem gemeinen Sprichwort, daß man seinen eignen Rauch höher halte, als ein frembdes Feur. Und muß man sich verwundern, wie offtmahls nicht nur verschiedener sondern derselben Leute Urtheil wieder einander lauffen.* In Deutschland blieb man nicht zurück, und es wäre ungerecht, sich darüber sittlich zu entrüsten. Es brauchte hier mehr als in einem andern Lande starker Worte und dröhnender Posaunen-

Digitized by Google

Muster kann man nur so begreifen: es steht bei all diesen Versuchen der Zeit das Ziel vor der Seele, die deutsche Sprache und Litteratur auf eine Höhe zu bringen, deren man sich nicht vor den Ausländern zu schämen habe. Während des schrecklichsten aller Kriege, zur Zeit der grauenhaftesten Verwüstung hat dies Vertrauen auf die Zukunft der Nation, dass auch der Deutsche endlich aufhören werde für einen Barbaren zu gelten, unerschüttert gedauert. Und diese unauslöschliche Hoffnung auf die Stärke des deutschen Geistes war mitten in der allgemeinen Zerfahrenheit die einzige gemeinsame Idee. Je grösser die Lockerung und Lösung der Reichseinheit wurde, desto dringender war ein Gefühl der inneren Zusammengehörigkeit nötig: dies fand sich in der Liebe zu der als Ideal vorschwebenden Schriftsprache. Nach ihr, nach dem wahren und reinen 'Hochdeutsch'[38]) strebte man und suchte über allen mundartlichen Gegensätzen ein gemeinsames Deutsch für das ganze Volk, soweit es an der Litteratur im weitesten Sinne Teil hat. Der nationale Gedanke lebte während des 17. und auch des 18. Jahrh. nirgends so bestimmt und allgemeinverstanden als in den Bemühungen um die Förderung, Erhebung und Einigung der deutschen Schriftsprache.

Diese sprachliche Einigung ging unserer politischen um nicht ganz hundert Jahre voraus. Beide kamen unter harten Mühen und rastloser Arbeit zu Stande; denn unserem Volke wirft das Schicksal keine Früchte in den Schoss, deren Reifen wir untätig zugeschaut hätten.[39])

---

stösse des Lobes, um die Vornehmen und Gebildeten aus ihrer stumpfen Gleichgültigkeit oder Verachtung gegen die heimische Bildung und Litteratur aufzurütteln. Viele wähnten nun freilich bald im Ernst, dass Deutschland seinen Virgil, Horaz, Sophocles, Corneille, Dante usw. bereits besitze; denn Aeusserungen wie die David Schirmers in der Zueignung seiner Rosen-Gepüsche vom Jahre 1650 (Goedeke, Grundriss 2, 450f.) stehen nicht vereinzelt. Aus der Wüste des dreissigjährigen Kriegs glaubte man durch derartiges Selbstlob die Wundergärten einer der griechischen ebenbürtigen Poesie hervorzuzaubern und das Getöse der Schlachten, den Lärm zügelloser Rohheit durch hochtönende Panegyrici zu betäuben. Selten dass Jemand über die deutsche Litteratur so bescheiden urteilte, wie Neukirch 1697 in der Vorrede zu des Herrn v. Hoffmannswaldau und anderer deutschen auserlesenen Gedichten (Bl. a 4ᵃ): *Wir haben noch einen grossen berg vor uns und werden noch lange klettern müssen, ehe wir auff den gipffel kommen, auf welchem von denen Griechen Homerus und Sophocles, von denen Römern Horatius und Maro gesessen.*

38) Der Name 'Schriftdeutsch' oder 'Schriftsprache' ist viel jüngeren Ursprungs.

39) Schön spricht das ein lateinisches Gedicht in trochäischen katalek-

Digitized by Google

An dem beständigen Vergleich der eigenen Leistungen mit dem Auslande, mit der Antike, den ich in den Excursen durch zahlreiche Beispiele belegen werde, erwuchs und erstarkte das eigene nationale Gefühl. Die andern Culturvölker traten den Deutschen als geschlossene einheitliche Charaktere entgegen: hielt man sich ihre einheitliche Sprache und Litteratur gegenwärtig, um sie nachzuahmen, so mussten auch ihr centralisierter Staat, ihre einheitliche Verwaltung in die Augen fallen und deren Vorteile wenigstens geahnt werden.[39]) An dem einheitlichsten Staate der damaligen Welt, an der türkischen Monarchie, die den Deutschen gerade durch ihre straffe Centralisation fürchterlich wurde, beobachtete man, welcher Wert dort officiell dem Gebrauch der einheimischen Sprache beigelegt wurde, und erkannte die Bedeutung desselben für die Autorität des Staates überhaupt.[40]) Man wusste, wie sehr die Einführung einer kaiserlichen deutschen Kanzleisprache die Idee der Reichseinheit gestärkt habe.[41]) So konnte Georg Henisch im Gefühl,

---

tischen Tetrametern von dem Holländer Janus Gruterus aus, der in Heidelberg lebte:

Iadole est Germania ingens nec minor solertia.
Nil tamen festinat unquam nec citatioribus
Fertur ad metam quadrigis, sed gradu lentae bovis,
Quae moram omnem tarditatis copia implet uberi.
Sic ad omnes disciplinas, sic et ad scientias
Liberali mente dignas paene venit ultima
Nationum: at nacta Spartam plurimis ornat modis
Et parit praesens quod aetas approbet cum postuma.

(Martini Opitii Teutsche Poemata. Strassburg 1624, Bl. A 3ᵃ, in den späteren Ausgaben fortgelassen.)

40) Samuel Butschky, Erweiterte Hoch-Deutsche Kanzelley. Bresslau 1660: *Nun hät di vernünftige Wélt bey allen Völkern allezeit wöhl ángemerket, dás diselbe zu des gemeinen Regiments tauerhaftem Ánséhn und glücklichem Aufnehmen derer* (= der) *zu Wöhlstand dessen gehöriger Wissenschaften iderzeit auf ihrer Sprächen übung und Verbésserung fleissig geséhen, auch in déro Zirligkeit fast das gröste Stükke ihres Wéltruhmes zu berühen gemeinet* (S. 181).

41) In des Juristen Paulus Matthias Wehnerus Observationes Camerales Frankfurt 1624. *Nec parum ad autoritatem reipublicae interest, ut sancte observetur et usurpetur lingua vernacula, quod rigidissime observatur a Turcarum regibus, qui majestatem imperii sui etiam in eo ostentant, ut non alia lingua quam sua vel legatos exterorum principum audiant vel iis respondeant* (bei Schottelius, Teutsche Sprachkunst S. 32, Ausführliche Arbeit usw. S. 17, das Buch selbst war mir nicht zugänglich).

42) Elias Hutter in seinem 'Oeffentlichen Ausschreiben an allgemeine christliche Obrigkeit *de habenda linguarum harmonia*' 1602: *durch solche löbliche Constitutiones vnd Ordnungen* (die Einführung der deutschen Kanzlei-

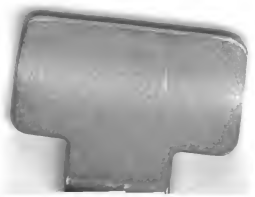
Digitized by Google

ds die Ausbildung einer geregelten allgemein geltenden Schrift-
sache eine Reichssache sei, auf das Titelblatt seines deutschen
örterbuchs, das 1616 zu Augsburg erschien, die Bilder der 7 Kur-
rsten setzen.

Eine Geschichte der Einigung der deutschen Schriftsprache,
e etwa um 1800 soweit abgeschlossen war, als sie es heute ist,
ann mit vollem Recht eine Vorgeschichte der politischen Einigung
nseres Vaterlandes genannt werden.

---

nd Rechtssprache) *wird das Heil. Römische Reich Teutscher Nation nechst Gott und der Keys. Majestät als mit einer Ketten zusammengehalten, daß es nicht zerfället* (bei Schottelius, Sprachkunst S. 33 f. Ausführl. Arbeit sw. S. 18).



Digitized by Google

Princeton University Library
32101 067701167

THESEN.

1. In den Versen Walthers von der Vogelweide 46, 10—15 (nach Lachmanns Ausgabe) ist der Vergleich mit Unrecht von Wilmanns getadelt worden und *stât* mit 'tritt' zu übersetzen.
2. Die Strophe Walthers von der Vogelweide 185, 31 (nach Lachmanns Ausgabe) ist von keinem der bisherigen Herausgeber befriedigend hergestellt worden: es ist V. 31 *manegiu,* V. 36 *bî ir* zu lesen.
3. Die Verbreitung der Faustsage lässt sich in Schlesien aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts nachweisen.
4. In Goethes Concerto dramatico liegt den Versen

   Der Frühling brächte Rosen
   Nicht gar? Ihr möchtet sie wohl lieber
   Im Januar!

   ein sprichwörtlicher, verblümter Gebrauch der Vorstellung von Rosen im Winter zu Grunde, die sich im Volksliede (z. B. Uhland Volkslieder Nr. 113), bei Shakespeare in der von Lenz 1774 als Anhang zu seinen Anmerkungen übers Theater übersetzten Komödie *Loves labours lost* und sonst findet.